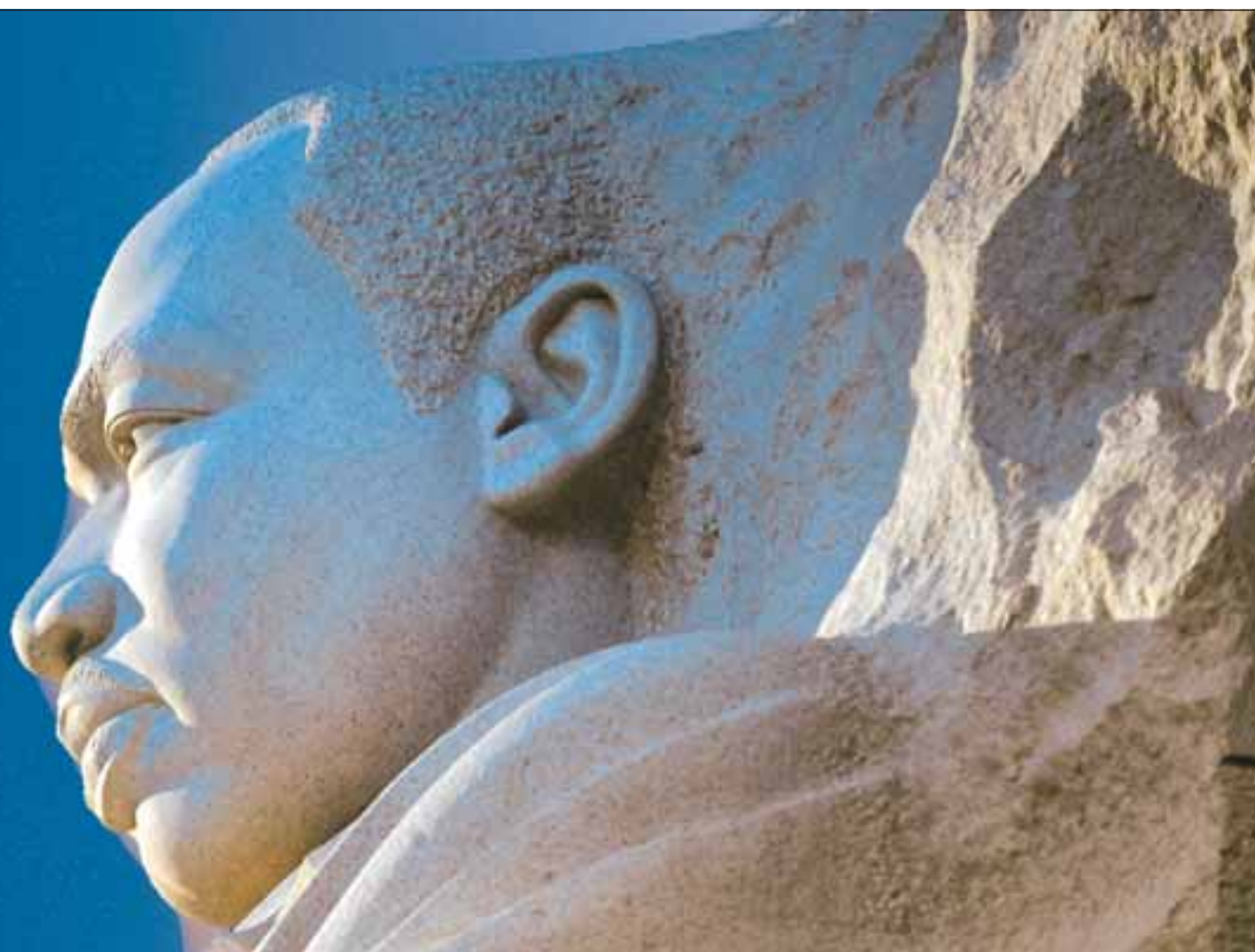


# „Religion und Politik war für viele der Bürgerrechtler das Gleiche“

Albert J. Raboteau ist Experte für afro-amerikanische Religionsgeschichte und erster Träger des Pennington Awards des Heidelberg Center for American Studies. Im RNZ-Interview spricht er über die Bedeutung der Religion für die Befreiung der Sklaven in den USA und den Kampf der Afro-Amerikaner für Gleichberechtigung.



Nationale Symbolfigur: Der Geistliche und Anführer der Bürgerrechtsbewegung, Martin Luther King jr., an den ein Denkmal in Washington D.C. erinnert. Foto: dpa

## > Herr Professor Raboteau, welche Bedeutung hat der Glaube für die Afro-Amerikaner heute?

Der Glaube ist ein wichtiger Faktor. Eine Studie, die vor zehn Jahren erstellt wurde, besagt zwar, dass vor allem junge Afro-Amerikaner sich von der Kirche abwenden. Aber das unterscheidet sie nicht von den meisten anderen Gruppierungen der amerikanischen Bevölkerung. Gerade in den Städten spielen die Kirchengemeinden nach wie vor eine wichtige Rolle für soziale Belange, wie Bildung, Gesundheit und Fürsorge für die Armen.

## > Brachten die Sklaven, die einst nach Amerika gebracht wurden, ihre Religionen aus Afrika mit?

Ja und Nein. Sie brachten zwar ihre religiösen Überzeugungen, Vorstellungen und auch einige religiöse Praktiken mit. Sie konnten aber ihre Religion in der Sklaverei nicht ausüben, weil ihnen die religiösen Institutionen und die Geistlichen fehlten. Ihre Werte und Moralvorstellungen wurden trotzdem von ihren Religionen und Kulturen geprägt.

## > Was trat an die Stelle der afrikanischen Religionen?

In den meisten Fällen war dies das Christentum. Die Sklaven kamen automatisch damit in Berührung, weil es die Religion ihrer damaligen Herren, also der Skla-

venhalter war. Zudem erschien ihnen manches im Christentum vertraut, weil es ihren ursprünglichen Religionen ähnelte. Im Katholizismus war dies etwa die Heiligenverehrung. Die schwarzen Sklaven haben die Heiligen als analog zu ihren Göttern gesehen und eigene Formen der Heiligenverehrung entwickelt, wie etwa Voodoo. Bei den Protestanten war es vor allem der Gesang und andere emotional-ekstatische Formen des Gottesdienstes, die von den Schwarzen dann unter dem Einfluss ihrer afrikanischen Traditionen weiterentwickelt wurden. Beispiele für diese neuartigen Gottesdienstformen sind die Gesang- und Musiktraditionen, wie etwa Gospel, aber auch ein spezifischer Predigtstil, wie das Rufen des Priesters und das Antworten der Gemeinde.

## > Wurden die Sklaven gezwungen, zum Christentum überzutreten?

Die Sklavenhalter waren mehr an den Körpern als an den Seelen ihrer Sklaven interessiert, deshalb hatten sie meist kein Interesse daran, den Sklaven ihre Religion aufzuzwingen. Im Gegenteil: Es gab massiven Widerstand gegen die Christianisierung der Sklaven, weil man das egalitäre Potential einer gemeinsamen christlichen Identität fürchtete. Es gab aber Missionare, die sich die Christianisierung der Sklaven zum Ziel gesetzt hatten. Sie überzeugten deren Besitzer, dass

die Sklaven als Christen folgsamer sein würden. Für viele Sklavenhalter war die Christianisierung also ein Mittel zur besseren Kontrolle der Sklaven.

## > Und für die Sklaven selbst?

Sie interpretierten die Bibel zum Teil in ihrem Sinne. Wenn Moses die Israeliten aus der Gefangenschaft führt, sahen sie dies etwa als Bezug auf ihre eigene Situation und hofften, Gott werde sie ebenfalls aus der Gefangenschaft der Sklaverei führen. Sie erkannten außerdem, dass das Christentum zwar Gleichheit und Nächstenliebe predigt, ihre ebenfalls christlichen Sklavenhalter dem aber nicht entsprachen. Die Sklaven nahmen das Christentum also als gegen die Sklaverei eingestellte Religion wahr, die sie in ihrem Streben nach Freiheit bestärkte.

## > Welche Rolle spielten schwarze Priester und Theologen?

Es gab eine ganze Reihe von Geistlichen, die eine aktive Rolle im Kampf gegen die Sklaverei spielten. Meine Anwesenheit in Heidelberg ehrt einen von ihnen, James W. C. Pennington. Insbesondere im Norden der USA gründeten diese auch eigene Denominationen für Schwarze, um den Einfluss der Kirchen zu steigern und den Glauben stärker auf die Belange der schwarzen Bevölkerung auszurichten. In diesen Glaubensgemeinschaften lernten die Afro-Amerikaner, sich selbst zu organisieren, gaben eigene Zeitungen heraus und halfen den Armen sowie entlaufenen Sklaven aus dem Süden.

## > Erst die Bürgerrechtsbewegung in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts brachte echte Fortschritte im Kampf gegen die Rassenrennung. Welche Rolle spielte die Religion dabei?

Erneut spielte sie eine ganz entscheidende Rolle. Viele schwarze Kirchen bildeten das institutionelle Herz dieser Bewegung. Zudem waren es wiederum viele Geistliche, die die Bewegung anführten, allen voran Martin Luther King. Die Bürgerrechtsbewegung war daher nicht nur politisch sondern auch stark religiös geprägt. Die Hymne der Bewegung, „We shall overcome“ (Wir werden es überwinden), zeigt dies bereits deutlich. Ihr Glaube gab vielen Aktivisten die Kraft, ihr Leben im Kampf für die Bürgerrechte aufs Spiel zu setzen. Die religiös geprägten Lieder gaben ihnen ein Gefühl

der Gemeinschaft und der Hoffnung und halfen ihnen, die Angst zu überwinden.

## > Die Religion diente also dazu, die politischen Ziele umzusetzen?

Für viele Aktivisten der Bürgerrechtsbewegung waren Religion und Politik das Gleiche. Denn sie empfanden es als zutiefst christliches Anliegen, ein ungerechtes politisches System zu überwinden.

## > Haben auch weiße Christen daran mitgewirkt?

Ja, das haben sie. Zum Teil sogar im Süden der USA. Es gab zum Beispiel den Marsch in Selma. In diesem Ort in Alabama war ein Protestmarsch schwarzer Bürgerrechtler von der Polizei brutal gestoppt worden. Die Demonstranten wurden niedergeknüppelt, mit Tränengas besprüht und mit Pferden niedergetrampelt. Dies wurde im Fernsehen übertragen und führte zu einem nationalen Aufschrei. An einem zweiten Marsch in Selma nahmen dann später mehrere Tausend Menschen teil, darunter auch viele Weiße. Auch am legendären „Marsch auf Washington“, bei dem Martin Luther King seine „I have a dream“-Rede hielt, beteiligten sich zahlreiche Weiße.

## > Wäre die Bewegung weniger erfolgreich gewesen, wenn sie nicht viele Geistliche angeführt hätten?

Martin Luther King war ja nicht der einzige Anführer der Bewegung. Diese wurde vor allem durch viele lokale Personen getragen, die nicht immer aus dem kirchlichen Umfeld stammten. Kings gewaltloser Ansatz wurde vermutlich sogar nur von einer Minderheit der Protestierenden unterstützt. Die meisten setzten auf Selbstverteidigung. Dennoch ermöglichten es die schwarzen Kirchen, viele Menschen anzusprechen und zu mobilisieren. King verstand es durch seine rhetorische Begabung zudem, sowohl Schwarze als auch Weiße anzusprechen und war eine nationale Symbolfigur der Bewegung.

## > Die radikaleren Führer der Bürgerrechtsbewegung, wie etwa Malcolm X, waren überwiegend Moslems. Warum wandten sie sich gerade dem Islam zu?

Dies geht auf eine Bewegung zurück, die 1930 von dem schwarzen Wanderprediger Wallace D. Farid gegründet worden war, die sogenannte „Nation of Islam“.

Diese repräsentierte eine esoterische Form des Islam, die alle Weißen als Teufel betrachtete. Der Islam war für viele Schwarze attraktiv, weil er sie von dem Dilemma befreite, derselben Religion anzugehören, wie die Weißen, gegen deren ungerechtes System der Rassenrennung sie kämpften. Sie sahen den Islam daher als die wahre Religion der Schwarzen an.

## > Welche Rolle spielte der Islam in der Bürgerrechtsbewegung?

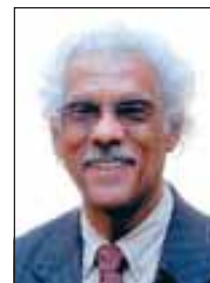
Starken Auftrieb bekam diese Glaubensrichtung durch Malcolm X, der ein charismatischer Führer war. Im Gegensatz zu Kings Ansatz der Gewaltlosigkeit drückte er den Zorn vieler Schwarzer aus und ihren Wunsch nach Selbstverteidigung.

## > Heute sind christliche Gruppierungen in der Politik vor allem bei den Republikanern aktiv. Gilt dies auch für die schwarzen Christen?

Nein, eher nicht. Für schwarze Wähler sind immer noch Themen wie die gerechte Verteilung von Reichtum und Einkommen und die politische und soziale Gleichheit von großer Bedeutung. Um diese Themen kümmert sich aber eher die Demokratische Partei. Und nicht zu vergessen: der demokratische Präsident Barack Obama ist ein Afro-Amerikaner.

## > Albert J. Raboteau

(Foto: Joe) ist Inhaber des Henry W. Putnam-Lehrstuhls für Religion an der Universität Princeton in den USA. Sein Forschungsschwerpunkt ist die afro-amerikanische Religionsgeschichte. Er hat mehrere Standardwerke zu diesem Thema verfasst, darunter „Slave Religion: The ‚Invisible Institution‘ in the Antebellum South“. Professor Raboteau wurde in diesem Jahr als Erster mit dem Pennington Award des Heidelberg Center for American Studies (HCA) ausgezeichnet. Der Preis erinnert an James W.C. Pennington, einem ehemaligen Sklaven und späteren Pfarrer, dem die Heidelberger Universität im Jahr 1849 als erstem Schwarzen die Ehrendoktorwürde verlieh und ist mit 10 000 Euro dotiert.



Die Sklaven in den USA – hier eine Szene aus dem Film „Amistad“ – waren zwar von afrikanischen Religionen geprägt, konvertierten jedoch häufig zum Christentum. Foto: dpa

## Sticht beim Mormonen Romney die religiöse Karte?

Der Republikaner könnte der erste US-Präsident seines Glaubens werden, doch es gibt Vorbehalte gegen das Mormonentum

Von Anne K. Walters

Washington. Ein Mormone im Weißen Haus? Der republikanische Präsidentschaftskandidat Mitt Romney könnte dies als Erster schaffen. Doch der 65-jährige Politiker geht diskret mit seinem Glauben um. Als Romney vor kurzem vor die Absolventen der konservativ-christlichen Liberty University trat, betonte er die Gemeinsamkeiten. Er sprach von Gott und Werten. Das war nicht nur ein Versuch, streng christlich-evangelikale Wähler für sich zu gewinnen, sondern auch, immer noch bestehende Vorurteile gegen Mormonen zu zerstreuen.

„Menschen mit unterschiedlichem Glauben, wie Ihr und ich, fragen sich manchmal, wo wir zusammenkommen können, obwohl es doch so viele Unterschiede im Glauben und in der Theologie

gibt“, sagte Romney. „Die Antwort ist, dass wir im Dienen, in gemeinsamen moralischen Überzeugungen über unser Land, die auf eine gemeinsame Weltanschauung zurückzuführen sind, zusammenkommen können.“ Harte Arbeit, Familie und Glaube seien die Grundpfeiler der amerikanischen Gesellschaft.

Im Gegensatz zu den meisten europäischen Ländern ist Religion in den USA ein entscheidender Faktor im Wahlkampf. Der Glaube ist vielen Amerikanern wichtig: Einer Gallup-Umfrage zufolge besuchen 37 Prozent mindestens einmal pro Woche einen Gottesdienst.

Wenn Romney aber die religiöse Karte zieht und um die Kernklientel seiner Republikanischen Partei buhlt – eine erzkonservative Gruppe, die die Mormonen skeptisch beäugt – ist das auch ein riskantes Spiel. Das Mormonentum, eine reli-

giöse Bewegung aus dem 19. Jahrhundert, sorgt noch heute bei vielen Amerikanern für Unbehagen. Kritiker sehen den Glauben als einen Kult.

Trotz alledem: Seit der Nominierung Romneys zum Präsidentschaftsbewerber scheinen sich die Republikaner um ihn zu



Ein Mormone als Präsident?: Mitt Romney geht diskret mit seinem Glauben um. F.: AFP

scharen. Was die sozialen Werte angeht, gilt Romney bei vielen als Gleichgesinnter – trotz religiöser Unterschiede. „Einen Präsidenten zu wählen, ist nicht das gleiche, wie einen Pastor zu wählen“, sagt Charles Mitchel, Mitglied der Gruppe „Evangelicals for Mitt“ (deutsch: Evangelikale für Mitt). „Ich will einen Präsidenten, der meine Werte teilt, und Gouverneur Romney teilt meine Werte. Das sieht man an seiner Lebensweise.“

Dass Romney auf seiner Wahlkampftour tiefer in seinen persönlichen Glauben eintaucht, sei aber unwahrscheinlich, sagt Clyde Wilcox von der Georgetown University in Washington. „Am liebsten hätte er, dass dieses ganze Thema für eine Weile verschwindet.“ Und Obama, der sich gegen falsche Gerüchte, er sei ein Muslim, wehren muss, ist nicht scharf darauf, das Thema anzusprechen.



Neuer Gesang im Gottesdienst: Gospel geht auf eine Verschmelzung afrikanischer Traditionen mit dem Christentum zurück. Foto: dpa